

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Rüdelsheim a. Rh.

1915. * Nr. 29

Mangel an Beweisen.

von Gabriele, Baronin von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die sechste Abendstunde schellte es: Hans von Streblin stand vor Margarete. Er begrüßte sie kühl. Sein Schnurrbart streifte flüchtig ihre Wange, dann setzten sie sich in das Wohnzimmer. Hilde war ausgegangen, die Mutter bei ihrem Sohn, sie waren allein. „Lieb dir, daß ich Weihnachten nicht abkömmlich wäre“, sagte Streblin das Gespräch verlegen. Gar so ernst sah Margarete ihn an; ein Schuß malte sich auf ihrem Gesicht. „Ich habe den Brief erhalten“, sagte sie kurz. „Er hätte sich verlegen.“ „Wie siehst du mich so sonderbar an?“ fragte er. „Ich habe dir viel zu sagen: Bernd ist hier.“

Sie zog den Verlobungsring vom Finger und legte ihn auf den Tisch. Entschlossen sagte sie:

„Ich betrachte von heute an unsere Verlobung als aufgehoben.“

„Du kommst mir zuvor“, entgegnete Streblin, „ich habe es eingesehen, daß die Sache aussichtslos ist. Ich gab es auf, mich nach einer Anstellung umzusehen; und dente dir, mein Onkel ist gestorben und hat nicht mich, sondern einen andern Neffen zum Erben eingesetzt.“

„Und du hattest so fest auf seinen Tod gerechnet“, fiel es schneidend von Margaretes Lippen.

Er fuhr gereizt auf.

„Es paßt mir als Offizier nicht, daß du als meine Braut in Bureau arbeitest, und daß Bernd mein Schwager werden soll, ein Mensch, der knapp dem Zuchthause entgangen ist.“

„Hinaus!“

Margarete rief es voll Verachtung und wies nach der Tür. Er klappte die Haden zusammen und verbeugte sich, dann

ging er fort.

Sie sah den

Ring vor sich

liegen. Den

würde sie

ihm morgen

zusendenmit

seinen Brie-

fen und Ge-

schenken.

Erleichtert

atmete sie

auf. Nein,

es tat nicht

weh! Solch

einen Men-

schen konnte

man nicht

lieben! Sie

hatte es oft

in letzter Zeit

geföhlt, und

die junge,

gläubige Lie-

be war all-

mählich ge-

storben.

Margarete

aber war ei-

ne starke, ge-

sunde Frau-

ennatur,

die einetübbe



Italienische Bersaglieri.

Sie bilden eine der deutschen Garde ähnliche Altkompagnie, die 12 Regimentern zu 3 Bataillonen und 12 Radfahrer-Bataillone aufstellt, hierzu kommen noch 20 Mobilmachungsbataillone.

„Du sprangst auf; Empörung malte sich in ihrem Gesicht. „Kommst du so reden!“ rief sie. „Das ist herzlos!“ Hans erhob sich vom Stuhl. „Ich habe den Schatz“, sagte er, „du nimmst übel, was ein jeder will jetzt gehen, du scheinst in keiner freundlichen Stimmung zu sein. Heute Abend muß ich zu Gerstners, die ich im letzten Semester kennen gelernt habe.“

Enttäuschung nicht jahrelang verbittert. Seit des Vaters Tode war Streblin gegen sie immer kühler geworden. Sein energie-loses Wesen, sein egoistischer Charakter hatten seiner Braut schon früher zu denken gegeben. Jetzt atmete sie auf. Es war richtig gewesen, den Bruch herbeizuführen. Die häßlichen Worte Streblins hallten in ihr wieder, und sie wünschte, ein Mann zu sein, um ihm die verdiente Antwort zu geben.

Das echte Weib kann sich auf die Dauer, wenn der erste Rausch der Liebe vorüber ist, an der Seite eines solchen Gatten, wie Hans von Streblin, nicht voll befriedigt fühlen. Margarete war sehr jung gewesen, als sie sich verlobt hatte; nach und nach kam sie zu der wahren Bewertung ihres Bräutigams.

„Mutter,“ sagte sie am Abend, „ich habe meine Verlobung mit Streblin gelöst.“

Frau von Stetten sah schnell auf.

Das stolze Gesicht ihrer Tochter war ruhig und ernst.

„Ich sah schon früher ein, daß es eine aussichtslose Sache war, Hans und ich passen nicht zusammen.“

„Du sagst das so gefaßt, mein Kind, tut es dir nicht weh?“

„Nein, Mutter, ich bin froh, daß es aus ist.“

Frau von Stetten umarmte ihre Tochter.

„Meine Arbeit füllt Zeit und Gedanken aus; mein verehrter Chef sagte ein wahres Wort: Arbeit ist ein treuer Waffengenosse.“

„Könnten wir es unserem armen Bernd als Wahlspruch auf seinem Lebensweg mitgeben. Wenn er uns nur erhalten bleibt! Heute war der Arzt recht besorgt.“

„Wir wollen die Hoffnung nicht verlieren. Diese Nacht wache ich bei ihm und du sollst ausruhen, Mütterchen!“

Sie umarmten sich herzlich.

Margarete sah am Abend des Silvestertages an ihres Bruders Bett. Das Fieber war gestiegen, ein quälender Husten kam über die Lippen des Kranken, und er sprach verworrenes Zeug vor sich hin.

Margarete stand am Fenster.

Drüben erstrahlte das Haus Gerstners in glänzender Beleuchtung; dort würde Streblin das neue Jahr erwarten.

Gerstners hatten eine einzige Tochter. Fräulein Meta war viel umschwärmt; sie galt für eine Schönheit trotz ihrer brandroten Haare, der schon jetzt allzu üppigen Gestalt und der vollen Lippen, die ein sinnliches Temperament bekundeten. Margarete kannte sie nicht persönlich, hatte sie nur einige Male auf der Eisbahn gesehen. Das laute, kokette Benehmen der jungen Dame war ihr unangenehm aufgefallen. Gerstners wünschten die Tochter an einen Offizier aus alter Familie zu verheiraten, und luden gern solche Aspiranten ein. Nun, die Streblins waren ja von gutem Adel, Hans wurde vielleicht der Schwiegersohn des Millionärs.

Die große Vogenlampe vor dem gegenüberliegenden Hause warf ihr Licht auf die Eintretenden. Eben kam ein Offizier eilig über die Straße, es war Hans von Streblin. Margarete trat hinter den Vorhang. Einen Moment blieb der Leutnant stehen. Er blickte schein zu den Mansardensfenstern hinauf, dann trat er schnell in das Haus ein.

„Möchte er“, dachte Margarete verächtlich und wandte sich ab.

Still saß sie am Bette des Bruders. Ihre Gedanken galten nur ihm, der so bleich und elend dalag. Sie faltete die Hände und betete inbrünstig für Bernd.

Gegen zwölf Uhr erwachte er aus seiner Betäubung.

„Bist du es, Gretchen?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Ja, mein lieber Bernd“, entgegnete sie und faßte seine Hand.

„Das Fieber scheint nachzulassen, deine Hand ist nicht mehr so heiß. Wir wollen die Temperatur messen, und dann nimmst du ein beruhigendes Pulver und schläfst hübsch artig ein.“

„Ich mache euch so viel Sorge“, sagte er leise.

„Werde nur gesund“, bat sie, „alles übrige findet sich später.“

„Später?“ er schüttelte den Kopf. „Was soll ich noch? Wo finde ich Arbeit? Wer wird sie mir anvertrauen, nachdem —“

Er vollendete nicht, und ein Ausdruck trostlosen Verzagens malte sich auf seinem Gesicht.

„Daran denke nicht, lieber Bernd. Komm, wir wollen die Temperatur nachsehen. — Sie ist gefallen, nun wird's besser werden.“

Eben schlug es zwölf. Die Kirchenglocken läuteten.

„Ein neues Jahr bricht an“, sagte Margarete, „möchte es uns allen ein gegnetes werden.“

Bernd hatte die Hände gefaltet. Er lauschte den ernstesten Tönen draußen. Etwas wie Hoffnung lag auf seinem Antlitz.

„Das walte Gott!“ sagte er.

Die Geschwister umarmten sich.

„Und nun nimm das Schlafmittel ein.“

Er gehorchte. Margarete setzte sich an sein Bett und hielt seine Hand.

Aus dem Gerstnerschen Hause erklang der Tusch der Musik und das fröhliche Stimmengewirr; man hatte die Fenster geöffnet, um das neue Jahr hineinzulassen.

Nun schläft Bernd; die Hand seiner Schwester liegt in der seinen. Sie legt die andere leise auf seinen Kopf.

„Gott helfe dir!“ betet sie innig.

Eine Stunde vergeht. Da ist auch Margarete eingeschlummert in dem alten, bequemen Sorgenstuhl. Und durch das Fenster sehen die Sterne, die Engelsaugen.

* * *

„Gretchen, bitte, komm mit mir spazieren“, betete er am Nachmittag des Neujahrstages. „Du siehst blaß wie Nacht an Bernd's Krankenlager. Sieh, wie hell die Sterne wie festlich alles aussieht!“

„Du willst wohl deine neue Pelzgar nitur ausprobieren“, sagte Margarete. „Sage es nur offen, Schwesterchen.“

„Ja, natürlich! Aber ich habe auch Sehnsucht nach der Winterluft, nach frohen Gesichtern, und es tut mir nicht befriedigt ist, habe ich die richtige Sache gefunden, die man doch heute haben muß.“

„Nun gut, kleiner Qualgeist, ich komme.“

Heute zog Margarete die Pelzjacke an und den schwarzen Sammethut mit dem schwarzen Federbusch, der besattelte ihr Gesicht.

Hilde sah allerliebste aus in dem Geschenk der Schwester. Die zierliche Gestalt hing an dem Arm der Jüngeren und plauderte frohlockend.

Es ging Bernd etwas besser. Er hatte mehrere Tage geschlafen, und das Fieber war noch mehr gesunken. Fröhliches Leben herrschte auch heute in der Residenz. Alles schien in rosiger Stimmung, das Neujahr begrüßten. Jetzt ein Zusammenströmen der Menschen fuhr vorbei. Margarete und Hilde verbogenen sich und ein gnädiger Gruß ward ihnen zuteil.

Unter den Linden war es besonders lebhaft. Die Beamten fuhren in prächtigen Wagen vorüber. Die Galauniform begegnete den Schwestern, daher. Erhöhte Lebensfreude krönte durch aller Munde.

Noch vor einem Jahr hatten Stettens zu den tausenden gehört; auch sie hatten Neujahrsvisiten gemacht. Das Haus einer Witwe vereinsamt. Nur die Freunde erinnern sich ihrer und suchen sie auf. Die „Schönwetterfreunde“, bleiben weg, wie die Verhältnisse sich, wie bei Stettens, ändern.

Margarete dachte heute daran, auch Hilde mehr Gedanken haben. Sie ging eine Weile schweigend nach. In kaum siebzehn Jahren hatten die ernstesten Gedanken lang im jungen Herzen. Deshalb plauderte sie bald wieder. Mit großer Liebe schaute sie zu Margarete auf und Ideal war.

Sie waren jetzt in der Nähe der Schlittschuhbahn, die immer zu besuchen pflegten. Dieses Jahr hatten sie nicht wegen ihrer Trauer, und dann mußte auch jede Freude vermieden werden. Hieß es doch mit jedem Winter.

Margarete war eine vortreffliche Käuferin. Hilde die Grazie und Sicherheit, mit der die Schwester die besten Sachen auf der spiegelglatten Fläche ausführen konnte.

„In allem bist du mir überlegen“, hatte der Bruder gesagt. „Ich bin froh, wenn ich nicht hinplumpse, wie du lernst.“

Heitere Musiklänge begrüßten die beiden Stettens sich der Bahn näherten. Es froh nur einige Grad, wurde regte sich. Und wie freundlich strahlte die Sonne am Himmel, Diamantsfunken auf die bereisten Bäume und die weite Eisfläche umgaben.

„Gretchen“, sagte Hilde und drückte den Arm der Schwester. „Ist das nicht Hans? Er schnallt dort dem Fräulein die Schlittschuhe an.“

„Ja“, entgegnete Margarete ruhig.

„Warum ist er nicht bei uns gewesen? Habt ihr euch nicht verlobt?“

„Wir haben unsere Verlobung gelöst“, lautete die Antwort und Margaretes Stimme bebte nicht.

„Wann? Das erfahre ich eben!“ rief Hilde etwangs.

„Gestern. Du warst gerade gegangen, um einig, gen zu machen.“

„Liebe, arme Grete!“

„Nein, bedaure mich nicht, Kind. Es ist besser jetzt. Ich bin froh, daß dieser unhaltbare Zustand zu Ende ist.“

„Ich auch“, stimmte Hilde bei. „Weißt du, wie ich konnte ich ihn nie, und ebenso denkt Bernd.“

Damit war das Gespräch abgebrochen. Sie blickte nach dem Rand der Bahn sehen und blickten auf das bunte Bild Hans von Streblin lief mit der Tochter des Kommandanten Gerstner. Sie hing schwer an seiner Hand, denn sie liebte um eine gute Figur auf den blanken Stahlschuhen. In der überladenen, nach der neuesten Mode angefertigten der übertrieben große Hut ließen sie unvorteilhaft die Gesäße im Ballkleide mit dem weißen, vollen Halsband. Diamanten funkelten, hatte sie besser ausgegesehen. Streblin auffallend bevorzugt, in ihm die Hoffnung, er nur zugreifen brauche, um das reiche Mädchen bekommen, denn auch die Eltern waren ihm entgegen-

war es vor einem kurzen Jahre gewesen. Da sie von Stetten an seiner Seite gelaufen. Leicht wie er sie über die Bahn geglitten. Am Ende derselben waren geblieben, um sich jene süßen Nichtigkeiten zu einem Brautpaare viel bedeuten. Der tiefe, warme, matten Augen hatte ihn glücklich gemacht. Ach ja! leise. Daß es so anders kommen mußte! Der Herr wäre fast gefallen. Er hielt sie auf; etwas er: „Sie scheinen noch nicht recht sicher zu sein, mein.“

„In eine Spalte im Eise; sehen Sie, da ist sie.“ Er plumper Fuß deutete darauf hin. Sie stehen und wechselten gleichgültige Worte. Das Metas war in Unordnung geraten und hing lose; sie suchte es zu befestigen. „Nimm Friseur!“ dachte sie dabei. „Ich nehme mir einen andern.“

„Nun langsam hin und her. Hans sah zufällig auf dabei Margarete und Hilde am Ufer der Bahn. Er rot wurde. Flüchtig grüßend hob er die Finger halb dann überließ er seine Dame einem Gardeleutnant, gestern schon Meta genähert hatte. Sollte er ein in? Würde er ihm den Rang ablaufen? Die Infanterieuniform kam ihm plötzlich so armwar immer sein heißer Wunsch gewesen, bei einem in Garderegimenten zu dienen, am liebsten bei den in Potsdam oder bei den Kürassieren. „Meta heirate, könnte ich es“, dachte er heute.

„Sie scheitern weit von den Läufern. Er mußte allein sein Gedanken und Zukunftsplänen. Und er wollte die Stetten nicht sehen, nicht das stolze, ernste Gesicht. „Nicht das, wie er es nannte, näselnde Hildegards, weiß angeschaut hatte.“

„Die Jugend machte nur langsame Fortschritte; es war ihm am Mut, weiter zu leben. Er war sanft und dankbar, aber nichts erinnerte mehr an den Heißsporn von Walden kräftigen, frischen Mann vergangener Zeiten. „Sie mich doch sterben lassen“, dachte er oft in stillen er zubrachte, „mir wäre wohl, und der Makel von ihm, wenn wäre ausgelöscht.“

„Haben an die Luft“, sagte der Arzt oft, aber Bernd nicht dazu entschließen. Wie, wenn ihm einer seiner Bekannten begegnete! Wenn sie wegsahen, um ihn zu grüßen, oder gar einige bemitleidende Worte fallen ließen? Er war verging, ohne daß Bernd sich getraute, den Wunsch ihrer Erfüllung. Bläß und schmal war er geworden; das wüstete schwer auf dem tatkräftigen Mann.

„Die wiederholten Bitten seiner Mutter ging er eines freien. Er wählte die entferntesten Straßen der Stadt, um an den Häusern vorbei — scheu, voll Angst, er zu werden.“

„Die Tante war Tante Dörtchen nach Berlin gezogen. Die Gartenwohnung entsprach ihren Wünschen. Sie richtete ihren Möbeln ein, kam zu den Mahlzeiten zur Tisch und zahlte dafür reichlich. Als Frau von Stetten abtrat, sagte das alte Fräulein entschieden:

„Mir doch den Willen, Frida; es ist mir so lieb.“ Er es ein ewiges Herüber und Hinüber. Gar freundlich im Altjüngferstübchen aus. Die Nichten waren oft bei auch Bernd kam zuweilen. Dann erzählte Dörtchen was wendzeit. Infolge ihres Gebrechens hatte sie zurückzuziehen, Tanz und Spiel verboten sich von selbst. Aber sie Schattenblume, sie behielt ihre sonnige Natur. Ihr warm für groß und klein, ihre Hand spendete willig. „Jetzt wußte Dörtchen, daß die Schwester ihrer bezauberte, ihr Platz war bei ihr. Einen wohlthuenden Einsatz auf Bernd; er hatte sogar einige Male gelacht bei den Erzählungen der Tante, die eines trodenen Humors blühten.“

„Es am Abend doch etwas vor“, bat Dörtchen, „es wird nicht werden, wenn wir mit unseren Arbeiten um den Tisch bei der Lampe sitzen und der Teekessel leise summt.“ „Herrns anfangs nur der Tante zuliebe, später freute er sich zu erkunden. Ja, hier im Kreise seiner Familie war er gehobenes Familienglied behandelte ihn mit jener zarten Höflichkeit, deren seine wunde Seele bedurfte. — Die Tante trat ihren neuen Posten mit frischem Mute an; sie wußte, daß sie ihm gewachsen war. Hildegard arbeitete in der Wohnung, nach einem Jahr die Prüfung als Lehrerin zu bestanden dann eine Anstellung zu finden.“

Eines Tages fand Frau von Stetten ihren Sohn über eine Karte der deutschen Kolonien in Afrika gebeugt. Er hatte ihnen in letzter Zeit einige Bücher darüber vorgelesen; das Buch der Frau von Edenbrecher: „Was Afrika mir gab und nahm“ hatte sie besonders gefesselt.

„Mutter“, sagte Bernd, „es ist am besten, ich gehe weit fort von hier. Ich möchte in die Kolonien, dort kennt mich keiner.“

Frau von Stetten kämpfte mit sich. Es fiel ihr unendlich schwer, sich von ihrem Ältesten zu trennen, aber sie sagte sanft: „Tue, was du für recht hältst, mein lieber Junge.“

Sie besprachen seinen Plan am Abend bei der Lampe. Noch war nicht an die weite Reise zu denken; dazu mußte sich Bernd erst kräftigen und ganz gesund werden.

So schwer es dem Mutterherzen wurde, ihren Liebling weit, weit entfernt zu wissen, so freute sie sich doch seines Entschlusses. War er doch das erste Anzeichen von erwachender Lebenslust. Hatte Bernd doch wieder von der Zukunft gesprochen und suchte auf den Trümmern seines harten Schicksals etwas Neues aufzubauen.

So verging der Februar, und der März begann.

Da änderte sich plötzlich eines Tages alles. Um die Mittagsstunde schellte es, und Trina meldete: „Gnädiges Fräulein, ein fremder Herr wünscht Sie zu sprechen.“

Frau von Stetten schob den Flickkorb mit Wäsche fort und stand auf. Sie wußte nicht, weshalb ihr Herz mit einem Male so heftig pochte.

„Bitte, herein“, sagte sie zu der Magd. Ein grauhaariger, vornehm aussehender Mann, ein Fünziger, stand vor ihr.

„Sie erkennen mich wohl nicht, Cousine?“ sagte er, auf Frau von Stetten zutretend und ihre Hand fassend. „Ja, ja, es ist lange her, seit wir uns das letztemal gesehen haben.“

„Hugo!“ rief Frau von Stetten erfreut, „sind Sie es wirklich?“

„Na natürlich, Frida! Wer denn sonst?“

Er zog die Hand seiner Cousine empor und küßte sie ritterlich.

„Mein Gott, welche Überraschung! Seit wann sind Sie in Berlin?“

„Seit gestern; ich komme direkt aus der Schweiz. Sie wissen es doch, daß wir, das heißt meine Frau und Ilse, dort seit Jahren leben. Die Gesundheit beider erforderte es. Ilse war ein zartes Kind, die rauhe nordische Luft sollte während längerer Zeit vermieden werden.“

„Sie haben wohl in Berlin geschäftlich zu tun, Hugo?“

„Zunächst — mich führt aber auch ein anderer Grund her, liebe Frida.“

Herr von Brömmeler räusperte sich; darauf fuhr er fort: „Habe da in den Zeitungen von dem Pech gelesen, das Ihren Sohn betroffen hat. Habe es aufrichtig bedauert. Wo ist er eben?“

„Hier; er war schwer krank.“

„Hm, hm! Armer Kerl!“ murmelte Brömmeler in den Bart. „Daß er unschuldig ist, glaube ich fest; ist aber doch scheinlich, freigesprochen zu sein, aus Mangel an Beweisen.“

Frau von Stetten konnte nicht reden; die Tränen steckten ihr im Halbe. Sie neigte zustimmend den Kopf.

„Wie trägt er es?“

„Zuerst war er wie gebrochen; er hatte keine Lust, weiter zu leben. Neuerdings spricht er davon, nach den deutschen Kolonien in Afrika zu gehen.“

„So, so.“

Herr von Brömmeler dachte eine Weile nach. „Kann ich Bernd sprechen?“ fragte er dann.

„Ich will ihn rufen.“

Frau von Stetten verschwand im Zimmer des Sohnes.

Hugo von Brömmeler war weitläufig mit ihr verwandt. Er hatten sich selten gesehen, und in den letzten Jahren hatten sie sich aus den Augen verloren. Frida von Stetten kannte die Frau und Tochter des Veters kaum. Ilse war damals ein kleines, zartes Ding gewesen, die den Eindruck machte, als sei sie verjüngt. Jetzt mußte sie achtzehn sein, ein Jahr älter als Hildegard.

(Fortsetzung folgt.)

Der Scharfschütze.

Kriegserzählung von Max Karl Böttcher-Chemnitz.
(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Nun sprang der kleine Rekrut lachend und singend die Treppe empor, und er steckte mit seiner Fröhlichkeit die anderen an, und im Revier der königlich zwölften Kompagnie war ein Singen und Klängen, als ging's zum großen Urlaub und nicht ins blutige Feld.“

Und als nun Karl Traugott Ferdinand vor seinem Spind das Päckchen fand, das der alte Magister liegen gelassen, öffnete er es. Über das Tabakspfeifen und die wollenen Socken und das



Das historische Eingangstor zum Arsenal in Venedig. (Mit Text.)

französische Wörterbuch hatte er eine höllische Freude, aber wie er die zehn Taler entdeckte, war er betäubt. Er wusste, daß der alte Fridolin Scherer nicht auf Rosen gebettet war, und daß die zehn Taler mühsam erspartes Geld waren. Er schrieb daher flugs einen Zettel: „Mit Dank zurück, lieber, guter Magister. Ich fürchte, Petrus läßt mich nicht in den Himmel, wenn ich mit so sündhaft viel Geld angerückt komme!“ Und er legte den Zettel zum Geld, machte ein kleines Bündelchen und steckte es zu sich, hoffend, nachher beim Ausmarsch einen Bekannten an der Straße zu treffen, dem er das Bündelchen zur Rückbesorgung zum Magister nach Oberriedelbach anvertrauen könne.



Admiral v. Nisedom-Pascha, der Leiter der Dardanellenverteidigung. (Mit Text.)

und es war ein Jubel und ein Winken und Rufen und Zustrecken von Gaben und ein Händedrücken, alskehrten sie schon siegesgekrönt vom Kriege zurück.

Nur hier ging ein Mägdlein und da ein alt Mütterlein und da ein alt Mütterlein still beiseite und weinten an der alten Mauer sich ihr ganzes Weh vom Herzen, oder der alte Vater dort erstidte fast an den Abschiedstränen, und der Bub sollte es doch nicht sehen, weil ihm sonst nur das Herz möcht schwer werden.

Und unser Wurmbeißer winkte hierhin und dorthin und konnte die Zigarren nicht fassen, die seine früheren Kunden ihm zusteckten.

An Brunnen bei der Linde stand ein ehrwürdiger Herr mit einem gar züchtig Mägdlein, just demselben, das Wurmbeißer vor fast sieben Jahren mit seinem Zehn-Taler-Strumpfe vor dem wütenden Hund rettete.

Sie traten schnell zum Rekruten und drückten ihm die Hand und beide, Vater und Tochter, steckten ihm ein kleines Päckchen zu.

Und als zwei Stunden später das Regiment mit klingendem Spiele nach dem Bahnhof rückte, da standen die Bürgerseute von Kirchstein links und rechts der Straßen wie Mauern, und

Wurmbeißer sagte: „Herr Hoffrieseur, bitte senden Päckchen meinem alten Magister Scherer in Oberriedelbach.“ Und als die beiden, weil es gar so schnell ging, Schritt halten konnten, zurückblieben, wandte unser Kopf so lange zurück, bis ihm das Gesicht fast aus den Augen sah, und winkte und winkte.

„Es sind doch liebe Menschen!“ dachte er und ein wenig war ihm doch das Herz schwer.

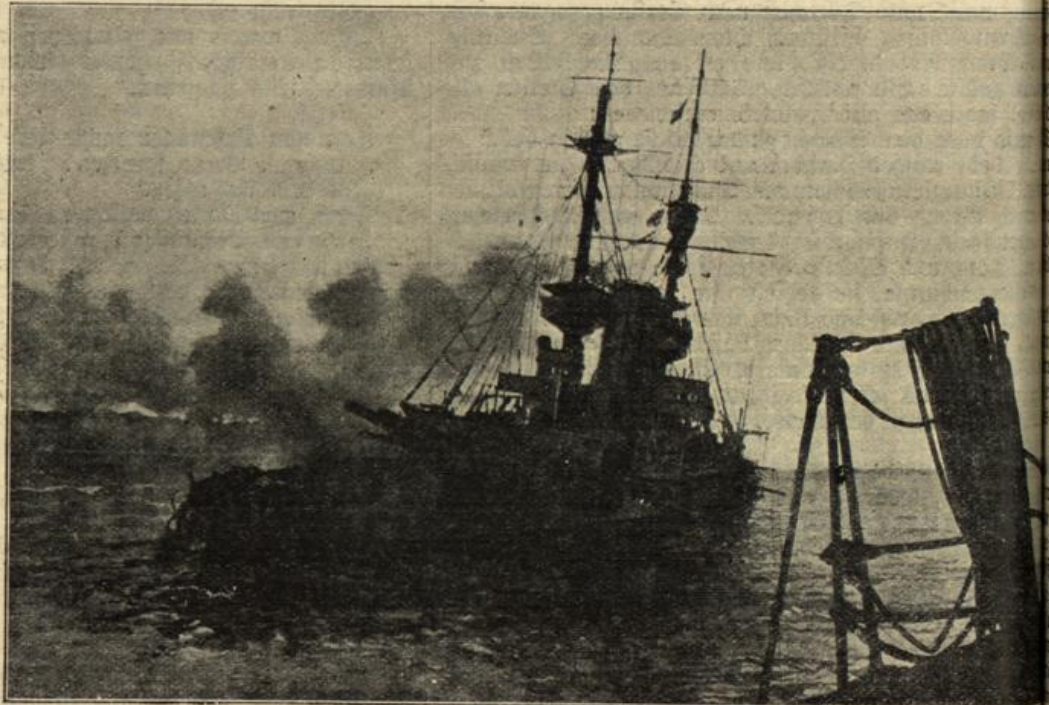
Und als er im Viehwagen neben neununddreißig Kameraden hockte und man durch die Fluren rollte, konnte man mehr singen konnte, weil die Kehlen streckten.



Liebesgaben-Sammelbüchsen in Budapest. (Mit Text.)

Wurmbeißer heimlich seine Päckchen aus, die ihm maliger Prinzipal und dessen Töchterlein, das man Jahre zählen mochte, zugesteckt hatten.

„O weh! Zehn Taler gab ich dahin für meinen Magister, und fünfzig solcher Dinger krieg ich wieder, statt in Silber in Papier. — Danke, mein lieber Petrus, und was machte das gediegene Kerlchen? Er hat ja nicht und ichrie: „Jetzt hört mal zu, Kameraden. Wir gehen nach Frankreich, da verstehen die Leute unsere Sprache nicht, da müßt ihr Französisch parlieren, weil wir und Wurst haben wollt. Und das will ich euch zeigen.“ Und er zog sein Wörterbuch heraus und lernte den



Untergang des englischen Linienfahrts „Irresistible“. (Mit Text.)

kameraden die gebräuchlichsten Worte und Ausdrücke
 arten, und unter viel Spas und Gelächter mußten
 nachsagen und wiederholen. Und als sie keine Lust
 und Freund Wurmbeißer fürchtete, daß seine
 Ende gingen, wurde für heute Schluß gemacht.

mit denen er auf Leben und Tod kämpfen sollte. Und schön
 war das Land! Sapperlot! Hier Hopfengärten und da Hügel,
 mit Neben bepflanzt. Und das Obst!

Und nun ging es an ein Marschieren. Qui, wie die Füße
 summten! Aber wenn da über die Köpfe hinweg etwas anders

wieder
 Unter-
 te, da
 für sich
 dchens
 reitte.
 ag mir
 Lisset,
 kleines
 gepadt
 telchen
 Warte
 i ruhie,
 anzend,
 erz an
 ur. Ein
 ag da
 Meinem
 und zum
 und zum
 ren Fa-
 Sinter."
 er rot,
 e, über
 t, und
 gel ha-
 in sei-

waren
 d. Karl
 rangott
 kam sich
 eine an-
 eriecht.
 über die
 Kirch-
 mausge-
 or über
 abren!
 und aber
 enischen
 anhöfen
 len hat-
 matiicher
 an die
 ngt und
 ert, den
 n Krie-
 und Lie-
 en.
 der Karl
 rangott
 , der
 ub aus
 och im
 spätere
 ie aus
 er war
 er den
 e Solda-
 ng Uni-
 in scharf
 Seiten-
 eibrie-
 neunzig
 onen in
 nd Pa-
 n. Gar
 imete er
 e Patro-

und schaute die graublauen Dinger mit Echeu und
 Furcht an. Das waren also die Boten des Todes
 nager alles Unglücks und Wehs.
 er war er in Frankreich. Kinder, in Frankreich, in
 den Laude, und die Leute da waren keine Gegner,



Der neue Kriegshauptplatz im Süden. Gezeichnet von Walter Gimmerleben.

summte und ganz, ganz von fern etwas so dumpf, so unheimlich
 dumpf grollte, da kriecht ein so eigentümliches Gefühl durch
 Bauch und Nieren der Truppen, die die Feuertause noch nicht
 empfangen haben. — — — In einer Geländewelle marschie-
 ren sie dahin, lange, lange schwarze Menschenschlangen, immer

mehr, immer mehr! O, o! Eine kriegsstarke Division in Marschkolonnen ist eine ewig lange Menschenkette.

Aber jenseits der Geländewelle war etwas nicht in Ordnung. Da knallten Hunderte von Peitschen, scharf und kurz, wie wenn der Hirtenhund neue Schmiße an die Schnur gebunden. Und was die Kerle pfeifen können da drüben?! So eigentümlich langgezogen, und dann das Pubbern und grobe Poltern! Es ist glühend heiß, aber der Hauptmann hat verboten, jetzt schon aus den Labeflaschen zu trinken. Man hört nichts als das Streifen von tausend Menschenfüßen durch das harte, hohe Gras und das Klappern der Feldflaschen am Seitengewehr, oder hier und da das Klirren eines Kochgeschirrs.

Die Leute hängen die Köpfe. Man weiß nicht, was los ist, und ahnt doch, daß hinter jenen grünen Erdhügeln ein tausendfacher, heimtückischer Tod lauert. Und immer das Surren und Summen in der Luft, das Pfeifen und Knallen in der Ferne! Ekelhaft!

„Na, Kinder, Kopf hoch! Heute gilt's! Seid doch immer brave Kerle gewesen!“ ruft der Hauptmann im Vorbeireiten der Kompagnie zu, und die Leute reißen sich zusammen und marschieren strammer. Aber Viertelstunde um Viertelstunde verrinnt und immer weiter geht das Marschieren.

Da werden die Mannschaften wieder trübsinnig. Mitten hinein ruft plötzlich einer laut, als das Grollen und Knattern in der Ferne gar arg wird: „He, Kameraden, spant langsam die Regenschirme auf, ich glaub', heute kriegen wir noch was auf den Hut!“

Und alles lacht, und es ist, als sei der Bann gebrochen. Man atmet freier und marschiert fröhlicher, und Hauptmann Langheld reitet dicht an Rekrut Wurmbeißer heran und sagt: „Wurmbeißer, das war ein braves Wort. Das vergesse ich Ihnen nicht.“

Und dann sprengt er davon, dem ihm winkenden Adjutanten entgegen. Und nun geht's los!

Die Bataillone ziehen sich auseinander. Die Erdwelle, an deren Fuß, den Bliden des Gegners entzogen, sie zwei Stunden lang dahinmarschiert sind, wird besetzt.

Befehle laufen durch die ausgeschwärmten Schützenlinien und Entfernungen werden durch die Reihen gebrüllt und Ratschläge und Maßregeln erteilt.

„Also ruhig — ruhig, Kinder! Genau zielen, gerad wie auf dem Schießstand! Und Patronen sparen!“

Da wird es drüben, weit, weit drüben, lebendiger. Eine lange, breite Reihe, winzig kleine Punkte, einer Perlenkette ähnlich, schiebt sich vorwärts, ist wieder verschwunden, jetzt wieder da.

Da zischt's und etwa fünfzig Schritt vor unseren Schützen huscht etwas in die Erde — hier — da — dort — an zehn und zwanzig Stellen, und kleine Staubwölkchen steigen auf und von drüben trägt der Wind ein Knattern herüber.

Die Schützen beißen sich auf die Lippen und viele sehen sich von der Seite an, hier wird einer blaß und ein anderer seufzt und schaut mit starrem Auge nach den Staubwölkchen und wohl jeder denkt: „Wenn so ein Ding in dich hineinfährt, ist alles aus.“

Nur einer denkt nichts Ähnliches; das ist Rekrut Wurmbeißer. Er kritisiert jede der Rauchsäulen, reißt Wisz um Wisz über die zu kurz schießenden Franzosen und sagt schließlich: „Ja, ihr Kerls, lernt mal von mir schießen! Jeder Schuß ein Treffer!“

Und schallendes Gelächter folgt dieser Rede. Weiß doch jeder, daß Wurmbeißer der schlechteste Schütze der Armee ist.

Und die Franzosen drüben kommen näher und näher, und gar so schlecht schießen sie schon längst nicht mehr, denn die Reihen der Deutschen lichten sich allgemach und hier wälzt sich einer und da haucht ein anderer seinen letzten Seufzer.

Gar manchem der Kameraden zuckt das Gewehr in der Hand, das Feuer zu erwidern, aber noch ist kein Befehl gegeben zum Feuern. Erst als der Gegner auf sechshundert Meter heran ist und nun wieder einen Sprung macht, da beginnt ihre eigene Musik.

Poß Donner! das rasselt und plakt, und der Gewehrlauf wird heiß und jeder ist ganz mit Leib und Seele beim Kampf.

Aber was ist das? Der Gegner steht, macht eine Schwenkung nach links, nach der großen Ziegelei zu, die da mit acht oder zehn Häusern und Schuppen breit und massig im Gelände steht.

Und jetzt sitzen sie drin, die Burschen, warm und sicher wie in einer Festung und schießen daraus, vom erhöhten Standpunkt, und haben gut lachen.

Da kommt von hinten der Befehl: „Vorgehen! Die Ziegelei wird genommen!“

Und Sprung auf, marsch, marsch!! geht's vorwärts, und wie der Wind segeln sie, lange ausgeruht, über die Felder. Hinlegen! — Wieder vorgehen! Hinlegen und verschmausen und wieder vor!

Das Herz pulst hinauf, die Augen treten aus dem Kopf und es flimmert vor den Augen.

Aber der kleine Rekrut ist immer voraus, springt wie ein Füllen über die Gräben und trägt das Gewehr, das schwere, wie

ein Spazierstöckchen. Und links und rechts von ihm Leute, denn die in der Ziegelei überschütten sie mit ihm trifft keine Kugel.

Nun die letzte Kaste, nun durch die Reihen das Geknall auf die Seitengewehre! Raus mit dem blanken Knarre gleich schwer wird! Nun ran!

Hauptmann Langheld, den Säbel schwingend, lachend unter dem Kinn, voraus. Der nächste links von ihm beißt. Jetzt sind sie am Zaun! „Drüber!“

Der kleine Wurmbeißer machte aus sich einen Schreit: „Draussteigen, Herr Hauptmann!“ und springt als erster über den Zaun und Wurmbeißer folgt.

Und fünf, sechs Franzosen fallen über sie her wie Hunde. Zwei fällt der Hauptmann, der über Wurmbeißer schießt, mit dem Säbel, den dritten schießt gleichzeitig nieder und schreit: „Hurra, getroffen!“ und war eine halbe Elle von ihm entfernt gewesen. Und nun hat er Todesverachtung, sein Gesicht trieft vor Blut. Hat den Helm mehr auf dem Kopfe und ein Stück seiner Brust fehlt. Und nun sind hundert andere Kameraden auf und schießen die verteidigenden Franzosen Schritt rückwärts. Ganze Wälle von Toten und Verwundeten liegen sich auf. Man kämpft verzweifelt, und der Hauptmann dem kleinsten Rekruten immer Seite an Seite.

Jetzt ist der Garten den Deutschen, jetzt der Franzosen auf Scheune und Schuppen. Die kleinsten sind sehr schnell genommen, aber in dem großen Garten da haben sich die Franzosen fest eingenistet. Nach und nach ist das ganze dritte Bataillon von zwei pagnien vom zweiten angekommen, aber die zwölfte die erste, die ankam, immer vornweg.

Zwei Kameraden, die Beile tragen, zersplittern die Tür und nun stürmt man ein.

Eine Salve dröhnt ihnen entgegen und der erste über sinkt, ist Hauptmann Langheld. Wurmbeißer ruft: „Weg! — Fort! — Kämpfen!“ befiehlt aber

wunde, und nun stürmt Karl Ferdinand Traugott empor und seine Wut ist nun, da sein geliebter Kamerad gefallen, bis zur Raserei gestiegen.

„Wer hat meinen Hauptmann erschossen?!“ brüllt er einem baumlangen Franzosen das Bajonett durch den Mund. Der fällt zusammen und reißt ihn mit zu Boden und beide, zu einem Knäuel verwickelt, die Treppe hinunter bleiben liegen. Wurmbeißer will sich erheben, aber Schmerz im rechten Bein läßt ihn ohnmächtig zurückfallen.

Die Ziegelei ist genommen. Fast dreihundert Tote und halb tausend Verwundete — das sind die Opfer auf beiden Seiten. Wurmbeißer liegt auf weichem, trockenem Stroh, der von ihm mitroberten Scheune.

Ein Assistenzarzt tritt zu ihm. „Nun Freund, wie geht's? — Hast Glück gehabt — Bein gebrochen.“

Wurmbeißer ist enttäuscht. „Ach bloß?!“ sagt er und fügt noch unwillig hinzu: „Das hätt' ich zu haben können.“

„Na, aber so nicht, bester Kamerad“, lacht der Oberstabsarzt. „Ihr Oberschenkel ist zweimal gebrochen und das Schenkel splittert! Wirft hinten müssen dein Leben lang, und Bäck haben sie dir auch runter geschickt.“

Da ruft eine Ordonnanz in den Raum: „Hier! Rekrut Wurmbeißer von der zwölften Kompagnie?“

„Hier! Hier zappelt er!“ antwortet der Kleine.

„Was soll er denn?“ fragt der Arzt.

„Wenn er transportfähig ist, soll er zu Hauptmann gebracht werden, der will noch mit ihm reden.“

Der Arzt will es erst nicht erlauben, aber als er in dem Gesicht Wurmbeißers sieht, kann er es nicht abschlagen und gebietet: „Na, wir wollen's versuchen, aber vorsicht!“

Der Hauptmann liegt im Salon des Hauptquartiers der Ziegelei. Ein Major und der Oberstabsarzt stehen bei ihm. Als man Wurmbeißer hereinbringt und seine Hand an des Hauptmanns Lager stellt, reicht ihm dieser die Hand und sagt mit müder Stimme: „Wurmbeißer, ein braver Kerl! Ehe ich mich davonmache, will ich noch deine Hand drücken!“ Und zum Major gewendet, spricht er: „Major, ich bitte — das Eisene Kreuz für den Wurmbeißer.“

Dann schließt er die Augen — und Karl Ferdinand Traugott schluchzt auf, als man ihn hinausträgt.

Alle war genommen! Ganze Wagenzüge Verwundeter Felddienstuntauglicher wurden heimgebracht.

Bei einem Transporte war auch Wurmbeißer.

... hatte ein schiefes Gesicht bekommen, aber das
... auf seiner Brust blinkte so stolz, daß Wurmbeißer
... merkten schien, daß er hinkte. Freilich, daß er ein
... hatte mit einer brennend roten Narbe, das sah er
... mal, denn er war nach seiner endgültigen Ent-
... offrisseur Winter wieder eingetreten als Barbier-
... end, da nun einmal in einem Friseursalon der Spiegel
... von Wurmbeißer wohl oder übel sein Kriegsmal
... ungen haben.
... einen Kunden störte es nicht und Fräulein Lise Winter,
... und seiner Rückkehr seine Braut wurde, störte es auch nicht.
... eine Herrn Wurmbeißer diese Geschichte vor Augen
... über ihr wird er mir gewiß nicht böse sein, daß ich sie erzählte.

Unser täglich Brot.

Von Clara Pries. (Nachdruck verboten.)

... haben nicht gewußt, was für eine wunderbare und
... Sache es ist um „unser täglich Brot“. Wir haben's
... ändlich hingenommen, daß jedes Jahr wieder die
... en auf der Erde gesät wurden und
... Schritten und Regen keimten
... runden, daß der Sommerwind die
... haupten bog und der Herbst
... unsre Scheunen führte, —
... der uns daraus das feine
... inen und der Väder uns Tag
... hen tägliches Brot in Hülle und
... us schidte.

... richter hat das Wunder be-
... uns des Brotes Wachsen
... in den schönen Holzschnit-
... täglich Brot“ gezeigt. Wie
... diese Bilder, wie anders
... erte Bitte des Vaterunsers,
... der schlimmen Gefolgschaft
... aber rieses auch die Plage der
... augot-
... Feuerung droht und wir
... mit ihr auseinandersetzen
... wissen wir auf einmal,
... täglich das Unersehbare
... ste ist. Wir erinnern uns
... daß unsre Voreltern vom
... sprachen, daß sie es weih-
... neten, nach jedem Baden
... einem Kreuz bezeichneten
... men spendeten und als
... in jedes junge Heim ein
... frisches Brot sandten.

... die Geschichte von dem Schul-
... ungen, der sein Brot
... auf warf und mit Füßen trat und nun, zu Stein ge-
... der Straßenecke steht, — an den Fagenkönig, dessen
... sich erfüllte: was seine Hand ergriff, verwan-
... Gold, anstatt des Brotes, das seinen Hunger stillen
... einen Goldklumpen in der Hand. Wir verstehen,
... mit seiner Erklärung der vierten Bitte des Vaterunsers
... wie fein der große Herzenskenner da sagte, was uns
... hat und woran es immer wieder den einzelnen und
... in den fetten Jahren des Wohllebens mangelt:
... in diesem Gebet, daß Gott es uns erkennen lasse
... Dankagung empfangen unser täglich Brot“.

... an Erkenntnis, an Nachdenken, an Dankbarkeit
... uld, die wir in Jahrzehnten friedlichen Wohlstands
... uns angehäuft haben. Weil wir nicht erkannten, wie
... jeden Tag von neuem gegeben wurde, haben wir
... Brot ohne Dankagung, ja oft in Reid und Unzufrie-
... nommen, haben's oft genug verachtet und vergeudet
... mühes und Trüchtes über diesen besten Gottesseg-
... und erjagt. Wer war denn noch zufrieden, wenn
... täglich Brot hatte? Wir alle wollten für uns und unsre
... ganz anderes und unendlich viel mehr, — bis die
... dieser Kriegszeit kommt und unsre Augen und Herzen
... wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brot“.
... e Erkenntnis ist so köstlich und wertvoll für jeden
... daß wir getrost ein gut Teil Entbehrung, Müh und
... hinnehmen können. Uns Müttern und Hausfrauen
... rechte Verantwortlichkeitsgefühl daraus erwachsen und
... re und tiefere Auffassung unsrer Pflichten bei der
... und Verwendung des täglichen Brotes in unserm
... unsern Diensthoten ist diese Lehre der schweren Zeit
... Mahnung und Warnung auf ihrem Weg in den eige-
... land. Und wie ein Segen wird die Erinnerung an die
... großen Kriegeres, als jedes Stück Brot heilig war, mit

unsern Kindern weitergehen in den friedlichen und reichlicheren
Alltag ihres Lebens hinein.

Wenn jetzt die Regierungen und unsre besten Frauen ihre
ganze Kraft einsetzen, um uns über Wert und Verwendung der
vorhandenen Nahrungsmittel aufzuklären, wenn wir einsehen, daß
es unsre heilige Pflicht ist, durch treueste Sparsamkeit und Ent-
haltbarkeit mitzuarbeiten an der siegreichen Lösung der schweren
Aufgaben, die der große Krieg den Völkern auferlegt hat, so ist
dies Verständnis und diese Einstellung uns allen gewiß Förderung
und Gewinn. Darüber hinaus aber wird uns auch jene andere,
tieferer Erkenntnis vom Segen und Wert des täglichen Brotes
gegeben werden. Und diese Erkenntnis soll als eine köstliche Er-
fahrung bei uns bleiben, — in späteren Friedenstagen, „daß wir
mit Dankbarkeit empfangen unser täglich Brot“.

Ameisen in Haus und Garten.

Wenn wir auch den Ameisen die Achtung ob ihres unermüd-
lichen Fleißes nicht versagen können, so sind sie doch in Haus
und Garten gar ungern gesehene Gäste. Schwächlichen Frauen-
naturen rieselt wohl eine Gänsehaut über den Rücken, wenn sie im Frühjahr
die Erfahrung machen müssen, daß neue
Einquartierung in Gestalt von Ameisen
in Küche und Speisekammer ihren Ein-
zug gehalten hat und sich die dort vor-
handenen Vorräte gut schmecken läßt.
Sofort wird diesen der Krieg erklärt und
nicht eher geruht, bis die letzte Ameise
verschwunden ist. Gar verschiedenartige
Mittel werden dabei angewendet. Ha-
ben sich die Ameisen bereits im Hause,
in Küche und Speisekammer niederge-
lassen, so wird ihre Bekämpfung zweck-
mäßig von innen und außen gleichzeitig
eingeleitet. Außerhalb verzieht man den
Haussockel mit einem etwa handbreiten
Streifen Raupenleim, den man während
der Sommermonate stets feucht erhalten
muß. Hierdurch verhütet man weiteren
Zug von außen, auch wird man gut
tun, den sicher in nicht zu großer Ent-
fernung vom Hause befindlichen Ameisen-
haufen, der die einzelnen Heeres-
säulen ausscheidet, durch Umwehrung mit
einem Gürtel desselben Raupenleims auf
seinen Baunkreis zu beschränken.

Berierbild.



Wo steht der Gärtner?

Nun zur gleichzeitig im Innern des Hauses vorzunehmenden
Bekämpfung der Ameisen. Diesen muß vorerst jede Nahrung ent-
zogen werden. Alles Genießbare wird aus den Schränken ent-
fernt. Dafür legt man große feuchte Schwämme mit Zuckersirup
getränkt hinein. Die Ameisen werden dem Zucker nachgehen und
sich in den Poren der Schwämme festsetzen. Am nächsten Morgen
noch vor Tagesanbruch überbrüht man die Schwämme mit
kochendem Wasser. Hierdurch werden die Insekten getötet. Wieder-
holt man dieses Verfahren noch einige Male, dann wird man bald
von diesen Plagegeistern, denen ja der Zugang von außen versperrt
ist, befreit sein. Haben sich Ameisen auch in anderen weniger be-
nutzten Räumen eingenistet, in denen keine Nahrungsmittel auf-
bewahrt werden, so blendet man den Lichtzutritt mit dunkelblauem
Mattan ab und legt große Stücke Kampfer aus. Nach derartig
verdüsterten Räumen werden sich die Ameisen nicht hinziehen,
auch ist ihnen der Kampfergeruch außerordentlich unangenehm.

Auch im Garten sucht man die Ameisen so bald wie möglich
wieder los zu werden. Gar mannigfaltig sind die Schäden, die sie
hier anrichten. Denken wir nur an die Erdbeeren, die die kleinen
Gesellen vollständig aushöhlen, so daß nichts verbleibt als die
Decke. Hier geht man ihnen mit dünnflüssigem Teer recht wirk-
sam zuleibe. Die Ameisenkolonien werden damit übergossen, so
daß die Tiere im Teer zugrunde gehen müssen. C. Zula.

„Du wußte nicht, daß du so lieb mir warst —“

Ich wußte nicht, daß du so lieb mir warst,
Mein deutsches Land, mit Berg und Wald und Tal,
Mit Flur und Feld und jedem Fußbreit Erde,
So lieb mir, wie mein eigen Fleisch und Blut.
Erst seit sie drohend an den Grenzen stehn
Und dich verstümmeln wollen und zerschlagen,
Weiß ich, was Vaterland und Heimat ist,
Und daß du's wert bist, daß wir für dich sterben,
Daß uns're Kinder deine Freiheit erben. Clara Pries.

Unsere Bilder

Das historische Eingangstor zum Arsenal in Venedig. Die Lagunenstadt ist neben Spezia der Hauptstationsort der italienischen Kriegsmarine und umfaßt daher große Arsenal- und Dockanlagen, die seit Kriegsausbruch mehrfach von österreichisch-ungarischen Fliegern und Luftschiffen mit Bomben belegt wurden. Dem zweiten Angriff fielen allein vier Neubauten zum Opfer, 19 Personen wurden getötet und mehr als 80 verletzt. Unsere Aufnahme zeigt den berühmten Eingang zu dem alten Arsenal, das von fünf antiken Marmorlöwen bewacht wird und das eine Sammlung von Waffen, Rüstungen, Fahnen und Schiffsmodellen enthält. Hinter dem alten Arsenal liegen die Docks und Schiffswerften, das Ziel der österreichischen Luftangriffe.

Admiral v. Hedorn-Pascha, der Leiter der Dardanellenverteidigung, die alle Angriffe bisher glänzend abgeschlagen und den Gegnern schwere Verluste zu Wasser und zu Land beigebracht hat. Er gehörte von 1871 bis 1911 der deutschen Marine an und wurde vom Deutschen Kaiser im März dieses Jahres zum Generaladjutanten ernannt.

Liebesgaben-Sammelbüchsen in Budapest. Die originellen Büchsen haben die Form eines 42-cm-Geschosses und kaum ein Fassant unterläßt es, eine Gabe hineinlegen zu lassen.

Der Untergang des englischen Linien Schiffes „Irresistible“, das von den Türken in den Dardanellenkämpfen zum Sinken gebracht wurde. Sein Schicksal teilten am gleichen Tag die englischen Linien Schiffe „Africa“ und „Ocean“, sowie das französische Linien Schiff „Bouvet“. „Irresistible“, dessen Untergang unser Bild nach einer Aufnahme in „Illustrat. Lond. News“ zeigt, saßte 15 250 Tonnen; es war 122 m lang, hatte 37 Geschütze von 30,5 bis 4,7 cm Kaliber und eine Besatzung von mehr als 780 Mann. Die gleichzeitig vernichteten gegnerischen Panzer „Africa“, „Ocean“ und „Bouvet“ hatten ungefähr dieselbe Größe. Mehrere andere Panzer wurden durch schwere Treffer außer Gefecht gesetzt. Auf die „Irresistible“ folgte Ende Mai die Vernichtung der beiden englischen Linien Schiffe „Triumph“ und „Majestic“, die zusammen 27 000 Tonnengehalt und Besatzungen von 1500 Mann hatten.

Von den flandrischen Schlachtfeldern. Vor längerer Zeit gefallene französische Soldaten werden von Deutschen nach Eroberung der gegnerischen Stellungen mit Hilfe von präparierten Instrumenten und Gummihandschuhen nach der Erkennungsmarke durchsucht und dann begraben.



Von den flandrischen Schlachtfeldern. (Mit Text.)

Allerlei

Meinungsaustrausch. „Du kannst nicht sagen, Johann, daß ich damals, ehe wir uns verlobten, hinter dir hergelaufen bin.“ — Er: „Das ist wahr, Maria. Aber die Mauselalle läuft auch nicht hinter der Maus her und fängt sie doch.“

Eine „vertrauene“ (wie Scheffel sagen würde) Festung. Als Friedrich der Große, so erzählt Bürgermeister Bassenge in seinen interessanten Mitteilungen über die Geschichte der Stadt Hirschberg, im Siebenjährigen Kriege von dem General v. Zastrow, dem er das Kommando der Festung Schweidnitz übertragen hatte, Abschied nahm, richtete er an den General, dessen Schwäche er kannte, die Mahnung: „Zastrow, verlaßt mir die Festung nicht!“ Die Bitte des Königs half nichts; als am 30. September 1761 die Österreicher unter Laudon Wälle und Mauern der Festung überstiegen, saß Zastrow noch ruhig bei den Karten und der Weinsflasche, und er trennte sich nur von beiden, um in die Gefangenschaft der Österreicher zu geraten. So war die Festung, auf die Friedrich II. so großen Wert legte, in der Tat „verloffen“.

Meeresforschungen. Die Erde besitzt bedeutend mehr mit Wasser überdeckte Flächen als offenes Land. Nur $\frac{1}{3}$ des Weltalls sind wirkliche Erde, die anderen $\frac{2}{3}$ sind von Meeren bedeckt. Die größte Ausdehnung hat, wie es auch der Name sagt, der Große Ozean mit 161 137 000 qkm Oberfläche. Die beiden Eismeere, das nördliche und das südliche, haben das kleinste Ausdehnungsgebiet, nämlich 12 563 000 und 15 630 000 qkm. Allgemein wird angenommen, daß sich die größten Meerestiefen in der Mitte des Meeres befinden. Das ist irrig. Wo in der Nähe des Festlandes oder ihm benachbarter Inseln Vulkane vorhanden sind, dort sind auch die größten Meerestiefen zu finden. Die größte bis jetzt gemessene Tiefe be-

trägt 9500 Meter. Die Meereswellen selbst haben gewaltigem Sturz können sie Felsblöcke von 50 Zentnern hinein ins Land schleudern, während der Anprall der Wellen zerstören oder Hafengebauten völlig vernichten kann. Bei den Wellen besondere Kraft. Sie vermögen dann in einer 700 km zurückzulegen. Nun kann man sich wohl denken, und verheerend die Sturmfluten nach Catania und Reggio in Triest in die Straßen der Stadt eingedrungen sind, um ihnen in den Weg stellte, hinwegzufegen in das tosende

Gemeinnütziges

Bohnenalat. Frische junge Wachsbohnen oder Prinzessbohnen am besten dazu. Sie werden von den Fasern befreit, geschnitten, in Salzwasser abgekocht und wie jeder andere die Bohnen kalt sind, angemacht. Man kann auch etwas

feingewiegte zutun und in Auf der Kohlschlange den wir hier des Kohlschlange zeitiges Zeit sich der Gemein größerem Raupenstraß.

Die kämpft man harteiten den graben der D. Dadurch kommen in tieferen ten, wo sie fähig bleiben.

Altes freich, wenn fünf Minuten Wasserdamit Haar sie über rolle gestülpt, ser locht, zur Aufnahme Falls es jeht es gewendet.

Das Blütenköpfe schoden ist mangal zu hen um die Verbindung

Zartheit und Geschmack der Schwarzwurzeln geht bei der Blütenhülle fast völlig verloren. Ständiges Ausschneiden der Den Geflügel dünger entferne der Züchter möglichst oft lungen und mische ihn mit Kainit und Torfmull. Dann bleibt die Wirkungskraft eigen, da die Mischung den Verlust von Stick-

Nätsel.

Doch oben steht du's hängen. Am Schopfe topflos prangen. Dr. Guggenberger.

Kreuzrätsel.

1	2
3	4

Wenn an Stelle der Zahlen bestimmte Silben gesetzt werden, ergeben sich Wörter von folgenden der Bedeutung:

- 1 2 3. Stadt der Rheinprovinz.
 - 2 3. Ein Körperorgan.
 - 3 1. Wort, gleichbed. m. „Art“
 - 1 3. Ein Fluß in Bayern.
 - 1 4. Ein Kompositum.
 4. Waffe der alten Deutschen.
- W. Spangenberg.

Logogriff.

Mit i ist's Tieren, Menschen eigen; Der mit dem u muß immer schweigen. Julius Fald. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels.

Kein feiner Punkt und nirgends kein Die sternbesäte Ist entlos, leer und

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Zahlenrätsels: Salerno, Art, Leonore, Ems, Rose, Des Gommymas: Lager.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.